



Tübingen, 5. April 2011

Pressemitteilung

Krisen und Traumata: Psychotherapeut/innen können helfen – und verlangen von der Politik die entsprechenden Rahmenbedingungen

Manche kommen mit dem Tod eines Angehörigen nicht zurecht – ein Erlebnis, das zum „normalen“ Leben dazugehört –, andere stecken schreckliche Erfahrungen wie Folter scheinbar problemlos weg. Die Ursachen für Krisen und Traumata sind sehr unterschiedlich, und höchst individuell reagieren die betroffenen Personen darauf. Psychotherapeuten und -therapeutinnen aus ganz Deutschland haben sich am Wochenende auf Einladung der DGVT (Deutsche Gesellschaft für Verhaltenstherapie“ e.V.) in Tübingen zu diesem Thema fortgebildet.

Die Psychotherapie verfügt bei der Behandlung von Krisen und Traumata über bewährte Methoden. Neben der Kognitiven Verhaltenstherapie haben sich mittlerweile eine Reihe neuerer Verfahren als wirksam erwiesen. Der erste Schritt sei jedoch eine genaue Diagnose, betonte Anke Linkemann vom DGVT-Organisationsteam. „Im Anschluss daran können wir mit unseren hochwirksamen Methoden eingreifen.“ Diagnosen zu stellen und aus dem Angebot an Behandlungsmethoden die richtige auszuwählen - beides wurde bei Tagung in 22 Workshops und zehn Fallseminaren gelehrt.

„Zwischen Krise und Trauma – Psychotherapie und Verarbeitung belastender Lebensereignisse“ – dieses Tagungsmotto lockte rund 400 Psychotherapeut/innen aus ganz Deutschland an. „Eine Rekordteilnehmerzahl“, wie Linkemann kommentierte. Alle zwei Jahre lädt die DGVT zu einer großen Fortbildungstagung ein. Krisen und Traumata seien zentrale Themen in der Psychotherapie, womit sich das große Interesse erklären dürfte.

Therapeut/innen können jedoch nur vernünftig arbeiten, wenn die Rahmenbedingungen im Gesundheitswesen stimmen. Darauf wies Dr. Heiner Vogel vom DGVT-Vorstand hin. Die Nachfrage nach Psychotherapie sei viel größer als das Angebot. Das liege nicht etwa am Personalmangel – ausgebildete Therapeut/innen gibt es genügend –, sondern daran, dass die entsprechenden Zulassungen zur Mitwirkung an der Versorgung seitens der Kassenärztlichen Vereinigungen sich nicht am Bedarf, sondern an veralteten Richtwerten orientieren, die – gerade für den Psychotherapiebereich – Fehl- und Unterversorgung stabilisieren. So müssten Patienten mitunter sehr lange Wartezeiten in Kauf nehmen, bis sie einen Therapieplatz bekommen. „Bei schweren Depressionen kann dies zu einer Chronifizierung führen, die kaum noch zu behandeln ist“, warnte Vogel.